

Praktikumsbericht

(Erasmus+ Praktika – SMP)

Angaben zur Person und zum Praktikum der/des Studierenden

Studienfach:

Französisch und Spanisch LAG

Studienabschnitt:

Staatsexamen

Praktikumszeitraum:

26.10.2020 – 29.01.2021

Praktikumsort:

Lleida (Spanien)

Praktikumstitel

Praktikum als Deutschlehrerin an spanischen Berufsschulen

1. Planung und Vorbereitung

Ich studiere Französisch und Spanisch auf Lehramt, wobei ich in Letzterem schon immer die größeren sprachlichen Defizite hatte. Im Winter 2014/15 hatte ich deshalb schon einmal ein Erasmus Auslandssemester gemacht, was mir sehr weitergeholfen hat und eine ganz tolle Erfahrung gewesen ist. Nun, da ich kurz vor meinem Abschluss stand, und ich einen gewissen Anspruch an mich selbst als angehende Spanischlehrerin hatte, wollte ich diese Chance gern noch einmal nutzen und schaute mich deshalb nach Möglichkeiten eines Erasmus-Praktikums um. Meine Studienleistungen hatte ich bereits alle erfüllt, weshalb kein erneutes Auslandssemester an einer Uni für mich infrage kam. Außerdem wusste ich von meinen Erfahrungen vom bereits absolvierten Auslandssemester, dass man sich da praktisch gezwungenermaßen in gewissen „Erasmus-Kreisen“ bewegt, die den Kontakt zur Zielsprache ein wenig behindern.

In der romanistischen Fakultät der LMU entdeckte ich dann einen Aushang, der passender nicht hätte sein können. Der Landkreis Osnabrück hatte ein Projekt ins Leben gerufen, bei dem spanische Berufsschüler*innen ein Praktikum in Deutschland machen konnten. Es wurden Student*innen gesucht, die den spanischen Schüler*innen vor Ort die Grundlagen der deutschen Sprache vermitteln sollten, um diese so ein wenig auf den bevorstehenden Auslandsaufenthalt vorzubereiten. Als Philologin schien das die perfekte Aufgabe für mich zu sein und die Tatsache, dass meine Praktikumpflichten in meiner Muttersprache stattfinden würden, gab mir die Sicherheit, dass ich diese Herausforderung meistern können würde.

Anfang des Jahres 2020 schrieb ich deshalb Herrn C. an, der als Kontaktperson auf dem Aushang vermerkt war, und bekundete mein Interesse für ein Praktikum im Wintersemester 2020/21. Die weitere Vermittlung sollte dann sehr unkompliziert vonstattengehen. Es gab fünf verschiedene Standorte in Spanien, die mit dem Projekt aus Osnabrück zusammenarbeiteten, von denen ich mir einen aussuchen können sollte. Herr C. betonte, dass die Veranstalter immer dankbar über interessierte Student*innen seien, da die Nachfrage i.d.R. geringer sei als die zu vergebenden Praktikumsplätze. Dementsprechend gab es keinen wirklichen Bewerbungs- oder Auswahlprozess; ich musste lediglich einen Lebenslauf und ein Anschreiben auf Spanisch an die Schule des Standorts meiner Wahl schicken. Mit meiner Anfrage hatte ich im Grunde auch gleich die Zusage sicher.

Bevor das Praktikum dann in die nähere Planung ging, kam die Pandemie dazwischen. Den gesamten Sommer über bangte ich und lange stand das Praktikum auf der Kippe. Für den

Zeitraum ab Ende Oktober hatte ich keine weiteren Pläne gemacht, sondern diesen ausschließlich für meinen Auslandsaufenthalt freigehalten. Hätte dieses nicht stattgefunden, hätte ich bis zu meinem Examen im März 2021 in der Luft gehangen, weshalb die Zeit der Ungewissheit wirklich bedrückend war. Ich gab Herrn C. zu verstehen, dass ich nicht an den Standort gebunden war, den ich ausgewählt hatte, sondern dass ich auch in jede der anderen vier Städte reisen würde. Da ja niemand den Verlauf der Pandemie vorherbestimmen konnte, konnte ich erst im allerletzten Moment eine endgültige Zusage erhalten. Erst zwei Wochen vor Praktikumsbeginn konnte ich deshalb eine Reise buchen und mich auf den Aufenthalt in Lleida in Katalonien einstimmen.

Auch die Anreise verlief dann nicht reibungslos, da die Corona-Fallzahlen zum Zeitpunkt meiner Ankunft einen erneuten Höhepunkt erreicht hatten und das Land just an dem Wochenende den Notstand ausgerufen hatte. Am Abend meiner Ankunft wurde dann eine Ausgangssperre ab 21:00 Uhr verhängt, weshalb mein Zug vom Flughafen in Barcelona nach Lleida storniert wurde. Mit den allerletzten Prozents meines Handyakkus habe ich dann vor Ort eine Unterkunft für eine Nacht organisiert, in der ich völlig erschöpft und emotional aufgelöst kurz vor Beginn der Ausgangssperre eingchecked habe.

2. Praktikumsverlauf

Den Praktikumsverlauf kann ich allgemein als chaotisch und z.T. ziemlich unorganisiert beschreiben. Zu einem großen Teil war dieser Umstand sicherlich auch der Pandemie geschuldet und der Tatsache, dass auch die Praktikumschulen bis kurz vorher nicht darauf vorbereitet waren, dass nun tatsächlich eine deutsche Studentin die Praktikumsstelle besetzen würde.

Es handelte sich bei der gesamten Durchführung des Praktikums aber auch schlichtweg um schlechte Kommunikation. Diese fing schon vorab zwischen Herrn C. und mir an (was vielleicht auch wieder damit zu tun hatte, dass lange nicht klar war, ob das alles stattfinden würde). Die Informationen, die ich hatte, waren der Name meiner Praktikumschule und deren Ansprechpartnerin, Frau G. Auf meine Frage, wie ich mir den genauen Ablauf vorzustellen hatte und mit wie vielen Unterrichtsstunden ich pro Woche zu rechnen hatte, bekam ich z.B. nie eine Antwort. Einen Stundenplan vorab geschickt zu bekommen, oder der Kontakt zu einem ehemaligen Praktikanten herzustellen, wäre z.B. sehr hilfreich gewesen. Irgendwann versuchte ich einfach, mein Bedürfnis nach Vorbereitung, Gewissheit und geregelten Abläufen herunterzufahren und sagte mir: „Das ist eben Spanien“, und ließ alles auf mich zukommen. Um nicht völlig hilflos dazustehen, kaufte ich mir in Deutschland (auf eigene Kosten) noch ein „Deutsch als Fremdsprache“-Lehrwerk, da ich sonst gar keinen Anhaltspunkt sah, meinen Unterricht zu gestalten.

Vor Ort traf ich mich mit Frau G., die mir erstmals einen Stundenplanentwurf vorlegte. Dort waren bereits rund 20 Unterrichtsstunden eingetragen (viel mehr als ich erwartet hatte) und sie stellte mir noch weitere Stunden in Aussicht. Da die Klassen aufgrund der Pandemie nicht gemischt werden durften, mussten die Lerngruppen sehr klein, aber dafür zahlreich sein. Zudem erwähnte sie mehrere Einzelpersonen, die bereits ein anderes Niveau im Vergleich zu den anderen Schüler*innen hatten, die deshalb bitte Einzelunterricht kriegen sollten. Ich war ein wenig geschockt... Wie bereits gesagt, war es einfach ein Problem mangelnder Kommunikation, dass mir nicht klar war, auf welches Arbeitspensum ich mich einstellen musste, aber der Umgang mit mir vor Ort passte auch einfach nicht zu dem, wie ich vorab gebrieft worden bin. Von Herrn C. hatte ich die Ansage bekommen, dass man mir ja so dankbar sei, dass ich mich für das Praktikum gemeldet hatte und dass ihm wichtig sei, dass ich mich wohlfühlte. Sollte mir vor Ort etwas nicht passen, sollte ich dies einfach verwehren, denn schließlich sei ich ja freiwillig und unentgeltlich dort und die spanischen Schulen könnten einfach froh sein, dass der Landkreis Osnabrück ihnen dieses Angebot zur Verfügung stellte.

Vor Ort spürte ich von dieser Dankbarkeit zunächst wenig, stattdessen wurde mir das Arbeitspensum einer Vollzeitlehrerin aufgebürdet mit der Ansage, dass sich einige Gruppen im Laufe der Zeit wohl noch teilen (die betreffenden Stunden sich also verdoppeln) werden und sich zudem noch besagte Einzelpersonen melden werden. Die ganze Unterhaltung fand auf Spanisch statt, was die Angelegenheit nicht einfacher machte. Frau G. klammerte einige Stunden zunächst aus und meinte, dass diese noch nicht stattfinden würden; dabei nannte sie diese Lerngruppen bei für mich unbekannt Namen. Außerdem würde ein großer Teil der Unterrichtsstunden zunächst online stattfinden, evtl. auch die komplette Zeit meines Aufenthaltes. Ich müsste mich zudem darauf einstellen, dass auch die anderen Stunden jederzeit als Online-Unterricht umgeplant werden müssten. In diesem Moment erhielt ich von Frau G. dann auch einige Unterlagen sowie ein Deutsch-Lehrwerk, an dem ich mich orientieren konnte. Den Kauf in Deutschland hätte ich mir also sparen können. Das hatte mir aber ja keiner gesagt... Dieses erste Gespräch ließ mich etwas frustriert und überfordert zurück. Die erste Woche verlief dann ebenso wenig reibungslos. Stunden wurden im letzten Moment umgestellt, worüber ich erst am selben Morgen per Whatsapp informiert wurde, andere Stunden wurden spontan auf Online-Unterricht umgestellt und Schüler*innen von der Liste unangekündigt gestrichen und andere hinzugefügt. Ich war genervt.

Nach der ersten Woche sagte mir Frau G., dass sich bald weitere „Koordinatoren“ bei mir melden würden wegen des Unterrichts, der in der ersten Woche noch nicht stattgefunden hatte. Als dies passierte, erfuhr ich, dass die Namen, bei denen Frau G. diese Gruppen nannte, ANDERE SCHULEN waren. Letztlich stellte sich heraus, dass ich an FÜNF unterschiedlichen Schulen in ganz Lleida eingesetzt werden sollte. Eine Info, die mir völlig neu war.

Ich konfrontierte Frau G. damit, dass ich mit der Kommunikation unzufrieden war. Sie konnte meine Beschwerde jedoch überhaupt nicht nachvollziehen und meinte nur, ich solle eben nachfragen, wenn ich etwas nicht verstehe. Das Problem bei Sprachbarrieren ist aber ja meist, dass einem erst klar wird, dass einem eine Info fehlt, wenn es schon zu spät ist. Außerdem war ich davon überzeugt, dass es sich hier weniger um sprachliche Missverständnisse handelte, als viel mehr einfach um fehlende Informationen (die Frau G. vielleicht als vorhanden angenommen hatte und somit auf eine schlechte Vorbereitung aus Osnabrück zurückzuführen waren).

Wie dem auch sei: In meiner gesamten Zeit in Lleida wurde die Organisation nur bedingt besser. Ich hatte dann für jede Schule einen eigenen Ansprechpartner und keiner wollte so recht verstehen, dass ich mich mit 25 Zeitstunden Unterricht sowie deren Vor- und Nachbereitung überfordert fühlte. Anders als in den meisten anderen Jobs summieren sich diese 25 h Unterrichtszeit durch die Vor- und Nachbereitung ja auf eine 40-50 Stundenwoche. Von einer Lehrerin erfuhr ich einmal, dass meinen Job sonst nie eine Person allein gemacht hatte, sondern dass (vor der Pandemie) sonst immer mehrere Student*innen da waren, die sich auf die einzelnen Standorte aufgeteilt haben. Ich wurde also von Schule zu Schule durch die ganze Stadt geschickt (zu Fuß) und keine der Schulen war bereit, von ihrem Pensum von jeweils rund 5 Stunden abzurücken, als ich darum bat. Ich fühlte mich ausgenutzt. Die Strenge, mit der man hier von mir erwartete, eine Vollzeitstelle unbezahlt auszufüllen, passte nicht zu dem Zuspruch von Herrn C., der mir versicherte, dass ich der „Chef“ sei und auch entsagen könnte, sollte mir z.B. einer der Schulwege zu viel Zeit rauben oder etwas anderes nicht passen.

Nach längeren Diskussionen erreichte ich es dann doch, dass einige der Stunden – gerade diejenigen, die online stattfanden – zusammengelegt werden konnten, sodass ich ein wenig entlastet wurde. Mein Plan, mich nebenher noch ein wenig auf meine bevorstehenden Abschlussprüfungen im März vorzubereiten, rückte dennoch in weite Ferne.

Gegen Ende des Praktikums setzte irgendwann dann doch ENDLICH eine gewisse Routine ein – ein geregelter Ablauf: alles, was ich immer wollte. An einigen der Schulen lief es weiterhin chaotischer als an anderen, sodass ich auch mal alleine mit einem einzigen Schüler dasaß oder immer wieder neue Schüler*innen kurzfristig in den Unterricht eingebunden wurden (bei denen

ich dann wieder bei null anfangen durfte), während ich mit dem Rest schon fünf Wochen lang Unterricht gemacht hatte, sodass meine Vorbereitungen regelmäßig über den Haufen geworfen wurden. Ein Zustand, den ich als selbsternannte „Quadratdeutsche“ ganz schwer aushalten konnte. Einige Schüler*innen entschieden sich schließlich sogar ganz gegen ihr Praktikum und blieben somit auch dem Unterricht fern. Warum ich das nicht weitergegeben hätte, fragte mich Frau G. einmal verärgert. Mir war einfach nicht klar, dass das in meinen Zuständigkeitsbereich fiel. Die Schüler*innen waren alle erwachsen und standen mit Frau G. ja auch direkt in Kontakt. War es denn meine Aufgabe das alles zu koordinieren? Das ist nur ein Beispiel von vielen, in denen ich mich fragte, ob ich nun lediglich da war, um Deutsch zu unterrichten, oder ich die Schüler*innen auch darüber hinaus auf ihrem Weg zum Erasmus-Aufenthalt begleiten sollte und dabei für alles und jeden vermitteln sollte. Wenn dem so gewesen sein sollte, wäre aber die Problematik nicht nur gewesen, dass man mich über die Verteilung meines Zuständigkeitsbereichs nicht ausreichend informiert hatte, sondern auch, dass ich in den Bereichen, für die ich verantwortlich sein sollte, ebenso wenig aufgeklärt wurde. So stellten mir die Schüler*innen auch häufig Fragen zu ihrem Praktikum in Deutschland, wie sie dort untergebracht werden würden u.a., die ich einfach nicht beantworten konnte. Ich fühlte mich ja schon zu meinem eigenen Aufenthalt schlecht ins Bilde gesetzt.

In regelmäßigen Abständen erhielt ich Nachrichten von den „Koordinatoren“ per Whatsapp (zwei der fünf habe ich übrigens kein einziges Mal persönlich kennengelernt), ob alles gut laufen würde. Mir war nie so ganz klar, was ich darauf antworten sollte... Ja, es gab ja kein definiertes Lernziel. Ich zog meinen Unterricht mit mehr oder weniger motivierten Schüler*innen nach eigenem Ermessen durch, also ja, es war alles in Ordnung. Das war wahrscheinlich ihre Art, sich um mich zu „kümmern“. Zur Verteidigung meiner Betreuer muss ich auch sagen, dass mir regelmäßig angeboten wurde, dass ich mich bei Fragen melden könne. Doch die Problematik bestand für mich darin, dass der gesamte Ablauf so chaotisch war, dass ich nicht einmal wusste, was ich überhaupt fragen könnte. Ich war ja so ahnungslos, dass mir auf „Noch Fragen?“ erstmal gar nichts einfiel; ich musste erstmal alles auf mich zukommen lassen und auf konkrete Unklarheiten treffen, bis sich mir ein Klärungsbedarf offenbarte.

Nichtsdestotrotz, nachdem ich mich nun ausführlich über die schlechten Seiten des Praktikums ausgelassen habe: Im Großen und Ganzen hat es mir schließlich doch gut gefallen. Die Organisation hätte wirklich besser sein können, aber der Unterricht selbst und die Interaktion mit den Schüler*innen hat mir sehr viel Spaß gemacht. Bei der Vorbereitung wurden mir viele Freiheiten gelassen, sodass ich Themen behandeln konnte, die ich selbst als nützlich erachtete. Im Unterricht habe ich schnell eine autoritäre, aber dennoch freundschaftliche Rolle eingenommen und habe viel positives Feedback von den Schüler*innen erhalten, sodass sie mir letztlich wirklich ans Herz gewachsen sind. Ich hoffe sehr, dass ich diesen Sommer nach Osnabrück kommen kann und die Schüler*innen wiedersehen kann (bzw. diejenigen, die ich durchweg nur remote unterrichtet habe, überhaupt zum ersten Mal persönlich treffen kann), sobald sie dort ihr Praktikum absolvieren.

3. Unterkunft im Gastland

Meine Wohnsituation war der nächste Knackpunkt für mich während meines Aufenthaltes – insgesamt meine Haupt-Negativerfahrung.

Freundlicherweise hatte Frau G. gleich ein WG-Zimmer für mich parat, das sie wohl schon häufiger an meine Vorgänger*innen vermittelt hatte. In Anbetracht der kurzen Zeit, die mir zwischen der endgültigen Zusage und der Abreise nur blieb, nahm ich dies dankbar an, ohne mich nach anderen Möglichkeiten umzuschauen. Ich trat mit der Vermieterin in Kontakt, eine Frau Mitte 50, die ebenfalls in der Wohnung wohnte und zwei ihrer Zimmer untervermietete. Keine klassische WG also. Sie schickte mir ein Foto des Zimmers, auf dem ich sah, dass es sich eher um eine kleine dunkle Kammer handelte. Zu dem Zeitpunkt war es für mich aber sowieso

nicht mehr daran, dem Zimmer zu- oder abzusagen, es war viel mehr etwas, das ich zur Kenntnis nahm.

Vor Ort angekommen, war die Realität noch ernüchternder, als das Foto vermuten ließ. Das Zimmer hatte eine Größe von etwa 8-9 qm und war möbliert mit einem kleinen Bett, einem Schrank und einem winzigen Schreibtisch. Es gab zwar ein Fenster, doch dies führte nur in einen Schacht des Hochhauses. Wir befanden uns im untersten der fünf Stockwerke, weshalb unten in dem Schacht praktisch kein Licht ankam und man sich selbst um 12 Uhr mittags nur mit künstlichem Licht in dem Raum zurecht fand. Nun verbrachte ich eh schon die dunkelsten Monate des Jahres dort und wohnte dann auch noch in einem Zimmer, in dem nichts von der wertvollen Wintersonne ankam. Nach den ersten zwei Wochen besorgte ich mir Vitamin-D-Tabletten, um die Dunkelheit irgendwie auszuhalten.

Auch der Rest der Wohnung war nicht wirklich schön. Alles vollgestellt, eng, dunkel und wahnsinnig hellhörig! Zudem war es einfach eine schwierige Situation, da die Mitbewohnerin gleichzeitig die Besitzerin und Vermieterin war. Wenn sie also Angewohnheiten hatte, die mich störten (z.B. bis Mitternacht bei voller Lautstärke Fernsehen zu schauen), so fühlte ich mich nicht in der Position, mich darüber zu beschweren.

Außerdem mischte sich die Frau häufig in meine Angelegenheiten ein, was sie aber wahrscheinlich gar nicht böse meinte. Zu Anfang wollte sie mir wahrscheinlich wirklich nur helfen und versuchte mir zu sagen, wie der Hase läuft. Denn sie kenne ja nun mal alle Betreuer der einzelnen Schulen und hätte schon öfter Praktikant*innen bei sich aufgenommen. Dazu hat sie sich dann ungefragt eingebracht mit Anmerkungen wie: „Du muss es so und so machen, das hast du falsch verstanden, das hat mir Frau G. gesagt“, sodass ich mir dachte: „Warum redet ihr über mich??“. Gerade wenn es auch mal um Probleme entweder bzgl. des Praktikums oder bzgl. der Wohnung ging, hat mir meine Vermieterin immer wieder zu verstehen gegeben, dass sie dazu mit Frau G. in Kontakt stünde. Ich habe die Rollenverteilung in der Hinsicht manchmal nicht ganz verstanden. Die eine war doch nur die Ansprechpartnerin meiner Schule, die andere nur meine Vermieterin. Warum sprachen beide hinter meinem Rücken über mich und mischten sich jeweils in meine Angelegenheiten ein, die sie persönlich gar nicht betrafen? Auch in anderen Lebenslagen musste meine Vermieterin immer ihre Meinung beisteuern. In welchem Topf ich meine Nudeln kochte, wo ich einkaufen ging, wie ich mein Bett bezog... ich fühlte mich dadurch nicht wie in einer WG, sondern eher wie ein Kind zu Besuch bei einer ungeliebten Tante. Ich versuchte deshalb, der Frau so sehr wie möglich aus dem Weg zu gehen, was wieder mal durch Corona erschwert wurde. Dadurch hatte sie zeitweise keine Arbeit und verbrachte den Tag von morgens bis abends daheim vor dem Fernseher und auch ich musste durch den Online-Unterricht mehr Zeit in der Wohnung verbringen, als es meine Vorgänger*innen wohl tun mussten. Anders konnte ich mir nicht erklären, wie sie diese Wohnsituation beschwerdelos hinnehmen konnten, was dazu führte, dass sie auch an spätere Student*innen immer wieder vermittelt wurde. Ich, jedenfalls, habe mich bei Frau G. klar dagegen ausgesprochen, meine Nachfolger*innen weiterhin in dieser dunklen Kammer unterzubringen.

Da meine Mitbewohnerin aber eben auch die Besitzerin der Wohnung war, nahm ich alles, was mich störte, schweigend hin und versuchte, es zu akzeptieren. Das Einzige, was mich ein wenig aufmunterte, war meine andere Mitbewohnerin: eine Argentinierin, in der ich eine Leidensgenossin fand.

Hinzu kam, dass ich mit der Zeit in Internetforen u.a. erkannte, dass das Zimmer auch noch völlig überteuert war. Ich zahlte 260€ (für Münchener Verhältnisse natürlich gar nichts), entdeckte auf Angebots- und Gesuchseiten jedoch deutlich größere und komfortablere Zimmer für knapp 100€ weniger.

Man fragt sich jetzt vielleicht, warum ich nicht einfach umgezogen bin. Da kamen aber mehrere Gründe zusammen: 1. Immerhin die Lage war super. Gerade für die Tatsache, dass ich zwischen den verschiedenen Schulen ständig hin- und herlaufen musste, war es wichtig, nicht zu weit außerhalb zu wohnen. 2. Ich fand, es lohnte sich für drei Monate einfach nicht, sich um eine

andere Wohnung zu bemühen. 3. Auch wenn die Vermieterin ihre Eigenarten hatte, so verstand ich mich ja grundsätzlich gut mit ihr. Zumindest herrschte kein Streit. Und mit der dritten im Bunde hatte ich ja sogar eine Freundin gefunden. 4. Ich wollte nicht undankbar wirken, weder gegenüber der Vermieterin, noch gegenüber Frau G., die mir die Wohnung ja nun mal vermittelt hatte. 5. Ich hatte die Miete bereits für die ersten Wochen im Voraus gezahlt. Also beließ ich es dabei, fühlte mich zwar maximal unwohl, hielt es für die paar Wochen aber aus.

4. Soziale Kontakte, Alltag und Freizeit

Unter diesem Punkt könnte ich auch einfach nur ein Wort stehen lassen: Corona. Mein einziger sozialer Kontakt war meine argentinische Mitbewohnerin, mit der ich ab und zu mal einkaufen oder was essen gegangen bin (als die Beschränkungen gegen Ende wieder etwas gelockert wurden). Sie hatte noch eine Uni-Freundin, die ich auch einige Male getroffen habe. Ansonsten kannte ich vor Ort nur meine Schüler*innen, mit denen ich mich außerhalb des Unterrichts aber ja auch nicht getroffen habe. Jegliche Form von Freizeitaktivitäten waren geschlossen, weshalb ich die meiste meiner Zeit allein an der frischen Luft verbracht habe, um dadurch möglichst viel Zeit außerhalb der dunklen Wohnung zu verbringen. Generell hatte ich ja auch gar nicht viel Freizeit. Die Vor- und Nachbereitung meiner Unterrichtsstunden haben praktisch meine ganze Woche gefüllt. Wenn ich doch mal einige Stunden frei hatte, bin ich auch mal länger in der Schule geblieben, um mich dort weiter auf mein Examen vorzubereiten (und um noch nicht zurück in die Wohnung zu müssen).

Lleida ist mit Sicherheit eine schöne Stadt, vor allem im Frühling, kann ich mir vorstellen. Doch mit den Beschränkungen durch Corona hatte ich dort wirklich eine recht trostlose Zeit – völlig unvergleichbar mit meiner Zeit während meines ersten Erasmussemesters 2014 auf Teneriffa. Der einzige Vorteil: Sprachlich haben mich diese Umstände natürlich deutlich vorangebracht.

5. Kosten und Finanzierung

Wie oben bereits genannt, betragen meine Fixkosten 260€ Miete für das Zimmer (während mein Mietvertrag und die damit verbundenen Kosten in München natürlich zusätzlich weiterliefen). Ansonsten hatte ich die üblichen Ausgaben für Verpflegung, die sehr vergleichbar mit denen in Deutschland sind; Lebensmittel sind in Spanien im Durchschnitt genauso teuer wie in Deutschland.

Ansonsten hatte ich die Reisekosten für die Flüge von München nach Barcelona und zurück (jeweils zwei Mal, da ich über Weihnachten nach Hause gereist bin) von rund 100-120€ pro Flug sowie die Bus- bzw. Zugfahrten vom Flughafen in Barcelona nach Lleida und zurück von je ca. 35€

Weitere Kosten hatte ich praktisch keine, da man, wie gesagt, auch nichts unternehmen konnte. Ich war nicht feiern, habe keine Ausflüge gemacht, war nur zu Fuß unterwegs, war nicht „shoppen“, war nur zwei Mal mit meiner Mitbewohnerin etwas essen, ansonsten gab es Pandemie bedingt keine Treffen in Cafés o.ä., sodass zusätzliche - ansonsten typische Kosten - dieses Jahr praktisch wegfielen.

Mit dem Erasmus-Stipendium konnte ich meine Ausgaben ziemlich genau gerade so decken. Vom Landkreis Osnabrück erhielt ich zudem eine kleine Aufwandsentschädigung, welche ich als „Plus“ aus meiner Praktikumszeit mitnehme.

6. Praktikum und Studium

Nachdem sich ja nun die Rahmenbedingungen des Praktikums eher unbefriedigend gestalteten, kommen wir nun zum positiven Teil des Ganzen: Inhaltlich war das Praktikum genau das, was ich mir vorgestellt und gewünscht hatte. Ich habe mich nicht nur als Lehrerin ausprobieren

können, sondern auch mein Spanisch-Niveau deutlich verbessert. Neben den wenigen praktischen Momenten des Lehramtsstudiums, war dieses Praktikum nun die erste richtige Möglichkeit herauszufinden, ob ich mich in dem Job wohlfühlte. Und das tat ich. Natürlich bedeutete es viel Arbeit und davon wird man später als Lehrer mehr als genug haben, doch es machte mir auch wirklich viel Spaß, die Stunden vorzubereiten, diese dann umzusetzen und zu beobachten, wie die Schüler*innen immer mehr dazulernten. Gerade dieser Kontakt zu den Schüler*innen war es, was mich in meiner Wahl, Lehrerin zu werden, besonders bestätigt hat. Zudem fühle ich mich nun in der spanischen Sprache viel sicherer. Ich habe gemerkt, dass ich die Sprache wirklich beherrsche und dass dies wohl auch vor dem Praktikum schon der Fall war – da habe ich mir bloß zu wenig zugetraut. Der Auslandsaufenthalt hat mir nun Selbstbewusstsein gegeben, da ich einfach gezwungen war, auf Spanisch zu unterrichten – und es hat geklappt. Auch objektiv habe ich natürlich viel dazu gelernt, weshalb ich nun sehr viel entspannter in meine Abschlussprüfungen reingehe, als ich es ohne das Praktikum gekonnt hätte.

7. Fazit

Wenn man sich meinen gesamten Bericht durchliest, meint man wohl, dass ich mich einfach nur drei Monate lang gequält habe. In der Tat verliefen einige Dinge ganz anders, als ich es mir vorgestellt hatte. Speziell die Wohnsituation hat mich belastet und die schlechte Kommunikation, von der ich hier ausführlich berichtet habe. Die Zuständigkeitsbereiche der verschiedenen Personen wurde mir erst im Laufe des Praktikums und somit sehr spät bewusst, zudem erfuhr ich einige Informationen erst über drei Ecken, wodurch ich das Gefühl bekam, dass hinter meinem Rücken viel, mit mir persönlich jedoch wenig besprochen wurde. Daraus resultierte dann auch, dass mir unklar blieb, welche Erwartungen genau an mich gestellt wurden. Aus Deutschland erhielt ich dabei andere Ansagen als aus Spanien, sodass ich nie genau wusste, welche Verantwortungsbereiche letztlich bei mir lagen und welche nicht. Mir wurde, wie gesagt, weitestgehend freie Hand bei der Unterrichtsplanung gelassen, was auf der einen Seite recht angenehm war, mir auf der anderen Seite aber auch keinerlei Sicherheit bot, dass das, was ich machte, richtig war.

Tatsächlich habe ich aufgrund von all dem „Drumherum“ bald die Tage gezählt und war ziemlich froh, als mein Aufenthalt dann vorbei war. Ich könnte rückblickend auch gar nicht sagen, wie viele der negativen Punkte objektiv einfach blöd gelaufen waren, welche davon aufgrund der Pandemie unvermeidbar waren und an welchen davon ich auch eine Mitschuld trug. Ich habe mich viel über die schlechte Kommunikation beschwert, doch da gehören ja immer zwei dazu. Zum Teil handelte es sich vermutlich wirklich einfach um Missverständnisse (sprachliche oder schlicht menschliche) oder ich habe gewisse Dinge falsch interpretiert. Ich habe mich selbst weiter oben als „Quadratdeutsche“ beschrieben... ich brauche meine klaren Regeln, meine Routinen, möchte mich auf Bevorstehendes einstellen. Wahrscheinlich hätten andere Menschen meine Erfahrungen, die ich z.T. als sehr belastend empfunden habe, ganz anders bewertet. Es waren alle, denen ich auf meiner Reise begegnet bin, immer super freundlich zu mir, sodass auch meine Beschwerden niemandem persönlich gelten. Es hätte einfach alles ein wenig organisierter ablaufen können, aber diese Rückmeldung habe ich meinen Betreuern auch gegeben. Und dass sie die Student*innen bitte nicht mehr in der dunklen kleinen Kammer in der vollgestellten Wohnung dieser Dame unterbringen sollten 😊

Das Wichtigste jedoch – wie ich es auch schon unter Punkt 6 geschrieben habe – das Praktikum selbst hat seinen Zweck erfüllt und mir auch wirklich großen Spaß gemacht!

